

Immer nur Arbeit? Überlegungen zur Historisierung von Arbeit und Lebensunterhalten¹ (*Preprint*)

von Sigrid Wadauer

Publiziert in: Jörn Leonhard und Willibald Steinmetz (Hg.): Semantiken von Arbeit: Diachrone und vergleichende Perspektiven. Wien, Köln, Weimar (Böhlau) 2016 (= „Industrielle Welt“, herausgegeben vom Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte, Bd. 91), 225-246.

Was wir heute gemeinhin unter Arbeit verstehen ist historisch relativ jung. Arbeit, so Conrad/Macamo/Zimmermann „wurde seit den 1880er Jahren so stark verändert und geradezu neu konstituiert, daß man gewissermaßen von ihrer ‚Erfindung‘ sprechen könnte.“² Moderne, kodifizierte und institutionalisierte Arbeit sei von der Arbeit in Antike, Mittelalter und Früher Neuzeit durch eine tiefe Kluft getrennt. Meiner Erfahrung zufolge kann – trotz aller ‚turns‘ der letzten Jahrzehnte – die Feststellung einer (Neu-)‚Erfindung‘ oder, wie ich eher sagen würde, ‚Produktion‘ von Arbeit große Irritation, ja sogar Erheiterung auslösen, so vertraut und selbstverständlich ist der Gedanke, dass es Arbeit ‚immer schon‘ gab. Das ist nicht nur im Alltagsverständnis von Arbeit so. Auch wissenschaftliche Vorstellungen von Arbeit vereinen meist einen universellen, ahistorischen und einen partikularen, historischen Aspekt in unterschiedlicher Gewichtung. Man findet verschiedene Arten der Historisierung und unterschiedliche Arten, das Wort, den Begriff, die Vorstellung zu den Praktiken des Arbeitens in Verbindung zu setzen.

Dieser Text beschäftigt sich mit Problemen der Gegenstandskonstruktion, mit Erkenntnishindernissen³ im Bemühen um eine konsequente Historisierung von Arbeit. Er formuliert Überlegungen, die nicht aus einem theoretischen Interesse entstanden sind, sondern aus der Reflexion empirischer Arbeiten des Forschungsprojektes „The Production of Work“, das die Normalisierung von Arbeit in der Zeit von ca. 1880-1938 am Beispiel vor allem

¹ Dieser Text ist im Rahmen eines vom European Research Council im Siebenten Rahmenprogramm der Europäischen Union (FP7/2007-2013 / ERC grant agreement n 200918) und vom FWF (Y367-G14) geförderten Forschungsprojektes „The Production of Work“ an der Universität Wien entstanden. Für Diskussion und Hinweise danke ich Alexander Mejstrik, Thomas Buchner, Sonja Hinsch, Jessica Richter, Georg Schinko, Irina Vana.

² Sebastian Conrad/Elisio Macamo/Bénédicte Zimmermann: Die Kodifizierung der Arbeit: Individuum, Gesellschaft, Nation. In: Jürgen Kocka/Klaus Offe (Hg.): Geschichte und Zukunft der Arbeit. Frankfurt/New York 1999. S. 449-475, hier S. 450; Peter Wagner/Claude Didry/Bénédicte Zimmermann: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Arbeit und Nationalstaat. Frankreich und Deutschland in europäischer Perspektive. Frankfurt a.M./New York 2000. S. 15-22.

³ Im Sinne von Gaston Bachelard: Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zu einer Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis. Frankfurt a.M. 1987.

Österreichs untersucht. In diesem Zusammenhang stellen sich unweigerlich die Fragen, was alles an Praktiken in die Untersuchung von Arbeit einbezogen werden muss und welches Gewicht, welchen Anteil die unterschiedlichen und unterschiedlich wirksamen Vorstellungen an der Veränderung von Arbeit haben. Mit anderen Worten: Was macht man sich zum Gegenstand, wenn man sich Arbeit (und ihre Veränderung) zum Gegenstand macht?

I. Universalismus

Man kann Arbeit als anthropologische Konstante denken. „Work“, so etwa Herbert A. Applebaum „is basic to the human condition, to the creation of the human environment, and to the context of human relationships. [...] No matter how we conceptualize work, our survival as a species depends on the need to work, whether the work ethic is strong or not, accepted or not, or revised or not. [...] Work is a necessity of life, and yet, it is performed in the most diverse ways to achieve the universally necessary goal of providing the sustenance of life.“⁴ Aus einer universalistischen Perspektive arbeiten Menschen ‚immer schon‘ und unabhängig davon, wie sie ihr eigenes Tun repräsentieren. Es arbeiten also auch Menschen in Gesellschaften, die eventuell gar kein Wort für oder gar keine Vorstellung von Arbeit haben.⁵ Eine Möglichkeit der Historisierung einer solchen universell gedachten Arbeit wäre, historisch unterschiedliche und veränderbare Arbeitsformen und -verhältnisse zu beschreiben.⁶ Arbeit könnte also als das verstanden werden, was Arbeiter, Bauern, Handwerker, Angestellte etc., in verschiedenen historischen Epochen unternommen haben, um ihren Lebensunterhalt⁷ zu sichern, oder als zumindest der Teil davon, den HistorikerInnen entsprechend der jeweiligen histor(iograph)ischen Konjunktur als Arbeit anerkennen.⁸ Die Fragen, was Arbeit sei und ob dies alles Arbeit sei, bleiben dabei oft unbeachtet und werden

⁴ Herbert Applebaum: *The Concept of Work. Ancient, Medieval, and Modern.* New York 1992. S. X u. XII.

⁵ Der Philosoph Manfred Füllsack übertitelt ein Kapitel „Als die Arbeit noch nicht Arbeit hieß“. Manfred Füllsack: *Arbeit.* Wien 2009. S. 13.

⁶ Vgl. z.B. R. E. Pahl: *On Work. Historical, Comparative and Theoretical Approaches.* Oxford/New York 1988; Frans van der Ven: *Sozialgeschichte der Arbeit.* München 1972; Reinhold Reith weist darauf hin, dass die Praxis der Arbeit selbst oft kaum beschrieben wurde. Vgl. Reinhold Reith: *Praxis der Arbeit. Überlegungen zur Rekonstruktion von Arbeitsprozessen in der handwerklichen Produktion.* In: Ders. (Hg.): *Praxis der Arbeit. Probleme und Perspektiven der handwerksgeschichtlichen Forschung.* (Studien zur historischen Sozialwissenschaft Bd. 23) Frankfurt a.M./New York 1998. S. 11-54, hier: S. 11.

⁷ Walthers weist darauf hin, dass auch Lebensunterhalt eine Vorstellung ist, die dem Wandel unterliegt. Rudolf Walther: *Arbeit – Ein begriffsgeschichtlicher Überblick von Aristoteles bis Ricardo.* In: Helmut König/Bodo von Greiff/Helmut Schauer (Hg.): *Sozialphilosophie der industriellen Arbeit.* (Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft Sonderheft 11/1990) Opladen 1990. S. 3-25; Kurt Beck/Gerd Spittler: *Einleitung.* In: Dies. (Hg.): *Arbeit in Afrika.* (= Beiträge zur Afrikaforschung 12) Hamburg 1996. S. 1-24.

⁸ Die Geschichte der Arbeit erscheint dabei oft eher die Geschichte der Arbeiterbewegung, der Arbeiter, ihrer Herkunft, ihres Verhaltens etc. Vgl. Klaus Tenfelde: *Einführung.* In: Ders. (Hg.): *Arbeit und Arbeitserfahrung in der Geschichte.* Göttingen 1986. S. 5.

nicht explizit behandelt. Angenommen wird jedoch, dass sich diese Arten des Arbeitens auch in eine Geschichte *der Arbeit* – von der Antike bis zur Gegenwart – einordnen lassen.

Dass sich derart universalistische Vorstellungen von Arbeit zugleich mit historisch sehr spezifischen Vorstellungen mischen können, lässt sich etwa daran erkennen, dass auch eine als quasi ewig menschlich gedachte Arbeit verschwinden kann. So schreibt der Soziologe Jeremy Rifkin: „From the beginning, civilization has been structured, in large part, around the concept of work. From the Palaeolithic hunter/gatherer and Neolithic farmer to the medieval craftsman and assembly line worker of the current century, work has been an integral part of daily existence. Now, for the first time, human labor is being systematically eliminated from the production process.“⁹

II. Begriffsgeschichte

In der skizzierten Perspektive ist es irrelevant, welche Vorstellungen die Arbeitenden jeweils von ihrer Arbeit hatten. Hingegen hat sich die Begriffs- und Ideen-Geschichte mit der Veränderbarkeit des Begriffs von Arbeit beschäftigt.¹⁰ Im Vordergrund stehen dabei die jeweiligen Wertungen und Umwertungen von Arbeit. Seltener geht es darum, welche Tätigkeiten überhaupt als Arbeit verstanden wurden und welche nicht.¹¹ Nicht jede Epoche, nicht jede Gesellschaft hat ein Wort für Arbeit. Unterstellt wird jedoch in dieser Perspektive, und das ist die Grenze dieser Art der Historisierung, dass in jeder Epoche gearbeitet wird und jede Epoche auch einen *Begriff* von Arbeit habe, dass somit jede Epoche (zumindest der europäischen Welt) in eine mehr oder minder kontinuierliche Entwicklung eingeordnet werden könne. So beginnt Werner Conze seinen Beitrag für die „Geschichtlichen Grundbegriffe“ mit einer Definition aus dem Brockhaus: „„Arbeit“, *das bewußte Handeln zur Befriedigung von Bedürfnissen, darüber hinaus als Teil der Daseinserfüllung des Menschen* [Brockhaus, Enz., Bd. 1 (1966), 656], hat eine auf die früheste Überlieferung zurückgehende, noch keineswegs voll aufgearbeitete Begriffsgeschichte, deren Traditionszusammenhang im 18. Jahrhundert abgebrochen wurde. Bis dahin, und darüber hinaus immer noch weiter nachwirkend, war das deutsche Wort, ebenso wie die entsprechenden Wörter in den antiken

⁹ Jeremy Rifkin: *The End of Work. The Decline of the Global Labor Force and the Dawn of the Post-Market Era.* New York 1996. S.3.

¹⁰ Vgl. z.B. Patrick Joyce (Hg.): *The historical meanings of work.* Cambridge 1987.

¹¹ Vgl. Fritz Hermanns: *Arbeit. Zur historischen Semantik eines kulturellen Schlüsselwortes.* In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, Bd. 19, 1993. S. 43-62.

und europäischen Sprachen, begrifflich mehrdeutig.“¹² Der Begriff der Arbeit enthalte unterschiedliche Elemente: Mühe/Qual/Last, eine „bejahte [...], gesuchte [...] Anstrengung um eines Zieles willen“, das Werk¹³ von historisch variablem Gewicht. Seit dem 18. Jahrhundert würde sich der Begriff „verselbständigen“ und immer mehr von Armut, Mühe und Last ablösen. Es komme zu einer Aufwertung und Einengung des Begriffs.¹⁴ Arbeit werde zum zentralen, säkularisierten, ökonomischen Begriff, der zunehmend von den konkreten Formen der Arbeit abstrahiere: zur Idee einer Tätigkeit, die Glück und Bedürfnisbefriedigung verspreche und Wohlstand begründe.¹⁵

In diesem Sinne steht die Begriffsgeschichte zu einem universalistischen Zugang keineswegs in Gegensatz:¹⁶ Das Wort bezieht sich auf einen Begriff, eine Art Behälter, in den mehr oder weniger hineinpasst, auch Heterogenes und Widersprüchliches, dessen Elemente sich wandeln und im historischen Verlauf unterschiedliches Gewicht erlangen,¹⁷ und dieser wiederum bezieht sich auf ein universell/ahistorisch gedachtes Signifikat, auf etwas, das über die Jahrtausende zumindest soweit mit sich selbst identisch bleibt, dass man es als *eine* Sache, die *eine* Geschichte hat, beschreiben kann. Arbeit ‚hat‘ also jeweils historisch unterschiedliche Bedeutungen.¹⁸ Auch aus dieser Perspektive gibt es also eine Arbeit ‚an sich‘, einen Sachverhalt, zu dem sich sekundär die jeweiligen Worte, historischen Begriffe und Wertungen auf verschiedene Art und Weise (beschreibend, vorschreibend, idealisierend, verzerrend ...) gesellen.¹⁹

III. Begriffs- und Realgeschichte

Die Geschichte des ‚objektiven‘ Arbeitens und die Begriffs- oder Ideengeschichte von Arbeit stehen häufig gar nicht in Widerspruch zueinander, oft bestätigen und ergänzen sie sich

¹² Werner Conze: Art. Arbeit. In: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 1. Stuttgart 1972. S. 154-215, hier: S. 154.

¹³ Ebd. S. 154.

¹⁴ Dagegen wendet Ehmer ein, nicht Arbeit schlechthin sei idealisiert worden, sondern nur ganz bestimmte Tätigkeiten: Josef Ehmer: *Geschichte der Arbeit als Spannungsfeld von Begriff, Norm und Praxis*. In: Bericht über den 23. Österreichischen Historikertag in Salzburg. (Veröffentlichungen der Verbandes Österreichischer Historiker und Geschichtsvereine 32) Salzburg 2003. S. 25-44, S. 29.

¹⁵ Conze, Art. Arbeit (wie Anm. 12), S. 168ff. u. S. 179; Maurice Godelier: *Aide-Memoire for a Survey of Work and Its Representations*. In: *Current Anthropology*, 21, 6, 1980. S. 831-835, hier: S. 832.

¹⁶ Koselleck verstand die Begriffsgeschichte auch als Ergänzung der Sozialgeschichte, Reinhart Koselleck: *Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte*. In: Ders. (Hg.): *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*. Stuttgart 1979, S. 19-36; Ders.: *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*. Frankfurt a.M. 2010.

¹⁷ Die Beziehung ist oft unklar, vgl. Hermanns: *Arbeit* (wie Anm. 11). S. 52.

¹⁸ Hans Frambach: *Arbeit im ökonomischen Denken. Zum Wandel des Arbeitsverständnisses von der Antike bis zur Gegenwart*. Marburg 1999. S. 12.

¹⁹ Koselleck: *Begriffsgeschichten* (wie Anm. 16). S. 62; Ehmer: *Geschichte der Arbeit* (wie Anm. 14).

gegenseitig, und manchmal scheinen sie kaum deutlich unterscheidbar.²⁰ Eine epochenübergreifende Geschichte *der* Arbeit schlechthin wurde häufig nicht als eine Geschichte des Arbeitens geschrieben, sondern vielmehr explizit oder implizit als Begriffs-, Ideen- oder Theoriegeschichte.²¹ Das ist nicht nur so, weil die jeweils gegebenen Vorstellungen untrennbar zu den Praktiken dazugehören. Jede/r, die/der die Entwicklung von Arbeit über eintausend, zweitausend oder gar mehr Jahre beschreiben will, kann dies nur auf der Grundlage der Lektüre und weniger auf der Grundlage eigener empirischer Forschung tun. Man muss zwangsläufig abstrahieren, und kann dies nur, indem man verallgemeinert. Dabei wird auf Konzepte aus gelehrten Texten zurückgegriffen, die zugleich auch die Quellen der Begriffsgeschichten darstellen, die sich bisher bekanntlich fast ausschließlich auf die sogenannte Höhenkammliteratur stützen. Das hat, wie die Forschung gezeigt hat, nicht immer akkurate Darstellungen ergeben, nicht zuletzt auch, weil aktuelle empirische Ergebnisse oft nicht ausreichend Berücksichtigung finden (oder angesichts des Umfangs des Themas finden können). Man läuft dabei beispielsweise Gefahr, jene Formen der Arbeit als epochentypisch zu beschreiben, die auch von Seiten der heute kanonisierten zeitgenössischen Denker die meiste Aufmerksamkeit erhalten haben,²² weil sie neu erschienen, während scheinbar untergehende (oft gar nicht minoritäre) Arbeitsformen vernachlässigt wurden, so etwa lange Zeit das Handwerk in der Industrialisierung oder eben alles, das nicht dem Idealtyp der freien Lohnarbeit entsprach.²³ Entsprechend der angenommenen Aufwertung der Arbeit seit der Frühen Neuzeit kann man z.B. Arbeitsstolz finden, jedoch die Idealisierung des Lebens ohne Arbeit oder der Faulheit leicht übersehen.²⁴ Damit läuft die Geschichte von Arbeit Gefahr, mehr das Produkt der gegenwärtigen Gelehrsamkeit als der Untersuchung dessen zu werden, was man in empirisch explorativer Forschung als Arbeit oder Nicht-Arbeit finden könnte. Der Wunsch, diachrone und epochenübergreifende Beschreibungen zu erzeugen, bringt die Gefahr mit sich, dass sich auch trotz des Bemühens zu historisieren oft ein ahistorischer Gegenstand durchsetzt. Die Vorstellung eines „concept of work“, einer Abstraktion aller

²⁰ Z.B. Michael S. Aßländer: *Von der vita activa zur industriellen Wertschöpfung. Eine Sozial- und Wirtschaftsgeschichte menschlicher Arbeit.* Marburg 2005; Josef Ehmer/Edith Saurer: *Art. Arbeit.* In: *Enzyklopädie der Neuzeit.* Bd. 1. Stuttgart/Weimar 2005. S. 507-533.

²¹ Z.B. Frambach: *Arbeit* (wie Anm. 18); ders.: *Zum Verständnis von Arbeit im historischen Wandel. Eine Untersuchung aus nationalökonomischer Perspektive.* In: *Arbeit.* 11, 3, 2002. S. 226-243; Füllsack, *Arbeit* (wie Anm. 4); Josef Ehmer/Catharina Lis (Hg.): *The Idea of Work in Europe from Antiquity to Modern Times.* Farnham/Burlington 2009; Willi Buggert: *Arbeit im Wandel. Von antiker Sklavenarbeit zu neueren Arbeitsformen.* Aachen 1999.

²² Vgl. dazu auch Catharina Lis/Hugo Soly: *Worthy Efforts: Attitudes to Work and Workers in Pre-Industrial Europe.* Leiden, Boston 2012.

²³ Vgl. Josef Ehmer/Helga Grebing/Peter Gutschner: *Vorwort: Einige Überlegungen zu Aspekten einer globalen Geschichte der Arbeit.* In: Dies. (Hg.): *„Arbeit“: Geschichte – Gegenwart – Zukunft.* Wien 2002. S. 9-18.

²⁴ Hingegen: Manfred Koch: *Faulheit. Eine schwierige Disziplin.* Springe 2012.

möglichen Tätigkeiten, ist relativ jung.²⁵ Selbst wenn man die Begriffsgeschichte ernst nimmt und sich z.B. durchringt, von Arbeit nur unter Anführungszeichen zu schreiben (weil Arbeit als Abstraktum ein Modernismus sei, den es im vorindustriellen Europa eben ‚streng genommen‘ gar nicht gebe),²⁶ muss und kann man – oft allein schon der Nachfrage²⁷ wegen – nicht davon absehen, dann doch die Arbeit im vorindustriellen Europa zu beschreiben. Oft aber sind HistorikerInnen mit den zeitgenössischen Begriffen nicht wirklich zufrieden und stellen ihren Untersuchungen ihre eigene, wissenschaftliche Definition voran.²⁸ So wird etwa dem als problematisch und verzerrend empfundenen, seit dem späten neunzehnten Jahrhundert durchgesetzten ‚engen‘ Arbeitsbegriff,²⁹ ein scheinbar objektiverer, ideologisch neutraler, ‚weiter‘ Arbeitsbegriff gegenübergestellt, der neben der Erwerbsarbeit auch unbezahlte Arbeit wie etwa Reproduktionsarbeit mit einschließt.³⁰ Einem spezifischen Verständnis wissenschaftlicher Objektivität zufolge garantiert ein solches Definieren Objektivität. Doch ist die Sache mit solchen Setzungen erledigt? Übersehen wird dabei zumindest, dass ein Arbeitsbegriff, der die zeitgenössischen Sichtweisen eliminieren will, genauso wenig objektiv und unbeteiligt ist, da er lediglich eine andere gegenwärtige Moral (im obigen Beispiel die der gegenwärtigen politischen Auseinandersetzungen) anachronistisch manifestiert. Der Unterschied von Reproduktionsarbeit zu anderen Praktiken – wie z.B. Freizeit – wird willkürlich gesetzt.

IV. Die Krux des Definierens

Eine Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen Definieren ist daher nicht nur Spitzfindigkeit. Wenn man diesen Aspekt ausklammert, eliminiert man einen wesentlichen Teil des Forschungsgegenstandes selbst, nämlich die Geschichtlichkeit von Arbeit: Wenn es Arbeit gab und gibt, dann nur, wenn und weil es historisch dauernd *praktisch* darum ging und

²⁵ Keith Thomas: Introduction. In: Ders. (Hg.): The Oxford Book of Work. Oxford 1999. S. xiii-xxiii, hier S. xiv.

²⁶ Richard van Dülmen: „Arbeit“ in der frühneuzeitlichen Gesellschaft. In: Kocka/ Offe (Hg.): Geschichte und Zukunft (wie Anm. 2). S. 80-87.

²⁷ Vgl. Zum Problem der Nachfrage Alexander Mejstrik/Thomas Hübel/Sigrid Wadauer: Sozialwissenschaften – Reflexion und Intervention. In: Dies. (Hg.): Die Krise des Sozialstaats und die Intellektuellen. Sozialwissenschaftliche Perspektiven aus Frankreich. Frankfurt a.M./New York 2012. S. 7-16.

²⁸ Z.B. Marcel van der Linden: Workers of the World. Essays toward a Global Labor History. Leiden/Boston 2008; zu verschiedenen Definitionsversuchen, vgl. auch Richard H. Hall: Dimensions of Work. Beverly Hills/New Delhi/London 1986. S. 9-14.

²⁹ Karin Hausen: Arbeit und Geschlecht. In: Kocka/Offe (Hg.): Geschichte und Zukunft (wie Anm. 2). S. 343-361; Marie Jahoda: Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert. Weinheim/Basel 1983; Hall: Dimensions (wie Anm. 28). S. 12.

³⁰ Z.B. Andrea Komlosy: Arbeitsverhältnisse und Gesellschaftsformen. In: Markus Cerman u.a.: Wirtschaft und Gesellschaft. Europa 1000-2000. Wien 2011. S. 244-263.

geht, was Arbeit ist und sein soll. Genau dies stand und steht auf dem Spiel – und eben das macht Arbeit zu einem durch und durch historischen Phänomen.

Dass Arbeit schwer abzugrenzen ist, dass ihre Grenzen stets fließend und umstritten sind, wird in vielen Quellen manifest und auch thematisiert. Sieht man sich verschiedene Definitionsversuche des späten neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts an, so fällt auf, dass die Autoren jeweils eine Bandbreite von Bedeutungen und Sichtweisen festgehalten haben und die Besonderheit des wirtschaftlichen oder wissenschaftlichen Arbeitsbegriffs gegenüber dem alltäglichen Gebrauch des Wortes hervorheben. Wilhelm Heinrich Riehl schreibt in seiner Schrift über „Die deutsche Arbeit“:

„Allein dieß nackte Wort deckt nachgerade einen wahren Abgrund von Begriffen; es ist ein überdefinirtes Wort, in welches man so vielerlei Sinn hinein geschoben, daß es schier gar keinen besonderen Sinn mehr hat. Der Volkswirth, der Moralphilosoph, der Socialist, Jeder denkt sich etwas Anderes unter diesem Wort, und wenn alle Drei ein Buch über die Arbeit schreiben, so würden sie nicht etwa denselben Gegenstand aus drei verschiedenen Gesichtspunkten, sondern drei verschiedene Gegenstände behandeln. Gerade die gangbarsten und ältesten Wörter sind oft die vieldeutigsten. Denn lange bevor man sie wissenschaftlich an einen klaren Begriff zu ketten suchte, hat der Volksmund sie zu den verschiedensten Werthen in Umlauf gesetzt. Neugeprägte Schulwörter dagegen decken viel sicherer und dauernder ihren Begriff; darum sind sie den Gelehrten so bequem, mögen sie noch so fremd und häßlich klingen.“³¹

Karl Elster stellt – mit Verweis auf Riehl – 1919 in den „Jahrbüchern der Nationalökonomie“ fest: „Der Sprachgebrauch kennt in der Verwendung des Wortes [Arbeit] keine Engherzigkeit, sondern schaltet mit ihm in souveräner Willkür.“³² „Arbeit“, so Bernd Harms 1923 im „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“, „ist Betätigung geistiger und körperlicher Kraft. Aber nicht jede Betätigung geistiger und körperlicher Kraft ist Arbeit. Die Grenzen zwischen Arbeit, Spiel, Zeitvertreib usw. sind durchaus flüchtig, so daß die Aufstellung von scharf umrissenen Kategorien unüberwindlichen Schwierigkeiten begegnet und deshalb ‚Arbeit‘ als solche nicht zwingend definiert werden kann. Der volkstümliche Sprachgebrauch kommt für die wissenschaftliche Begriffsbestimmung nicht ausschließlich in Betracht, weil er ungemein mannigfaltig ist und fester Anhaltspunkte enträt.“³³ „Wirtschaftliche Arbeit“ stehe in seiner Abhandlung im Vordergrund, sie sei eine besondere Kategorie: „die auf Bedarfsdeckung oder Erwerb gerichtete Betätigung körperlicher oder geistiger Kraft: Bedarfsdeckung im Sinne der

³¹ Wilhelm Heinrich Riehl: Die deutsche Arbeit. 3. Aufl. Stuttgart 1883. S. 4f.

³² Karl Elster: Was ist „Arbeit“? In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 112, 1919 (3. Folge, 57 Bd.) S. 609-627, hier: S. 609.

³³ Bernhard Harms: Arbeit. In: Ludwig Elster/Adolf Weber/Friedrich Wieser (Hg.): Handwörterbuch der Staatswissenschaften. 4. Aufl. Bd. 1. Jena 1923. S. 368-387, hier: S. 368.

eigenwirtschaftlichen Hervorbringung von Gebrauchsgütern, Erwerb im Sinne der Beschaffung von Gütern (Waren) im Verkehr. Die Grenzen sind auch hier flüchtig. Dieselbe Art von Arbeit kann unter Umständen teils wirtschaftlich, teils Arbeit im weiteren Begriff sein.³⁴ Ist das Schreiben eines Buches um der Forschung willen Arbeit? Ist die Tätigkeit von Hausfrauen Arbeit? Ist Diebstahl Arbeit?³⁵ Braucht Arbeit Sittlichkeit oder Vernunft? Einen Bezug zum Gemeinwohl oder zur Volkswirtschaft?

Wenn man festlegen will, *was* Arbeit war, dann ist diese jeder sozialen Tatsache inhärente Unschärfe, Vielfalt, Diffamierbarkeit³⁶ und Strittigkeit³⁷ ein Störfaktor und Hindernis. Eine Definition zu finden, die eindeutig und präzise ist – also quasi einen ‚Schulbegriff‘ –, gilt vielen WissenschaftlerInnen als erstrebenswert. Man definiert dabei *gegen* einen vieldeutigen Alltagsbegriff. Nicht definieren zu wollen, löst im Fachpublikum oft Irritation aus. Eine objektive Definition zu finden heißt jedoch nicht, die Perspektivität zu eliminieren, sondern sich bewusst oder unbewusst für ein(ig)e der möglichen Perspektiven zu entscheiden, andere hingegen zu verwerfen. Will man etwa Arbeit – jenseits der Vorstellungen, Meinungen und Ideologien – einfach nur objektiv zählen oder messen, dann nimmt man Arbeit meist nur durch den Blick staatlicher Bürokratie wahr. Das ist zweifellos eine sehr wichtige Perspektive, aber nicht die einzige und nicht per se immer die wichtigste. Wenn man den Vorstellungen also nicht entkommt, wie kann man dann mit ihrer Diversität umgehen? In welchem Verhältnis zueinander stehen diese verschiedenen Perspektiven und Meinungen?³⁸

Auch in der Beschäftigung mit den historisch variablen Vorstellungen und Bewertungen von Arbeit ist die jeweils synchron gegebene Vielfalt nicht unbedingt willkommen. Oft wird versucht, das Typische zu finden und das Untypische zu verwerfen. Meist geht es eher darum, *was* als Arbeit galt, und weniger *wie* und *wogegen* diese Vorstellung durchgesetzt worden war und wurde. Es wird oft – ohne empirische Überprüfung – ein Konsens, eine allgemeine Gültigkeit angenommen. Aber welche Wirksamkeit und Reichweite hatten eigentlich die Texte, welche die Quellengrundlage der Meistererzählung über die Entwicklung des Begriffs Arbeit bilden?

³⁴ Ebd. S. 369.

³⁵ Elster: Was ist Arbeit (wie Anm. 32). S. 613.

³⁶ Thomas, Introduction (wie Anm. 25). S. xvi.

³⁷ Jürgen Kocka (Hg.): Work in a Modern Society. The German Historical Experience in Comparative Perspective. New York/Oxford 2010. S. 1; Sandra Wallmann: Introduction. In: Dies. (Hg.): Social Anthropology of Work. London 1979. S. 1-23.

³⁸ Vgl. dazu auch Alexander Mejschke, Therese Garstenauer, Peter Melichar, Alexander Prenninger, Christa Putz, Sigrid Wadauer: Berufsschädigungen in der nationalsozialistischen Neuordnung der Arbeit. Vom österreichischen Berufsleben 1934 zum völkischen Schaffen 1938-1940. Wien, München 2004; Alexander Mejschke: Felder und Korrespondenzanalysen. Erfahrungen mit einer „Wahlverwandtschaft“. In: Stefan Bernhard, Christian Schmidt-Wellenburg (Hg.): Feldanalyse als Forschungsprogramm, Bd. 1. Der programmatische Kern. Wiesbaden 2012, 151-189.

Geht die Wirksamkeit gelehrter Texte über ein gelehrtes Publikum hinaus? Bringen philosophische, theologische, wissenschaftliche Texte oder bildliche Darstellungen ein allgemeines Verständnis der Arbeit zum Ausdruck? Manifestieren kollektive Repräsentationen von Arbeit (z.B. Manifeste, Ordnungen, Lieder) die Vorstellungen aller, die in der Landwirtschaft, im Handwerk, in der Industrie etc. auf verschiedene Art und Weise arbeiten oder ein Auskommen finden, gleichermaßen? Wie kommen solche Repräsentationen zu Stande? Was ist ihr Kontext, ihre Logik, ihre Perspektivität? In welchem Verhältnis stehen solche Deklarationen und politische Auseinandersetzungen zum Arbeiten, was sagt das Lob der Arbeit (oder die Utopie des arbeitsfreien Lebens) über den individuellen Fleiß aus? In welchem Verhältnis steht z.B. die autobiographische Selbstdarstellung der Protagonisten der Arbeiterbewegung³⁹ zur Selbstsicht und zu den Praktiken der (ja auch nicht einheitlichen) Arbeiter?

Abgesehen von all diesen und ähnlichen Fragen, läuft man mit einer solchen Quellengrundlage nicht auch Gefahr, Vorstellungen von Lebensunterhalten zu einer rein geistigen Sache zu machen? Zu vernachlässigen, dass sich Vorstellungen vor allem praktisch darin manifestieren, wie man sich einen Lebensunterhalt organisiert, wie man arbeitet oder auch nicht? Arbeiten ist schließlich nicht nur, nicht einmal vor allem eine Sache des Darüber-Sprechens.

V. Die Erzeugung von Arbeit

Dies sind Fragen, die sich nur empirisch beantworten lassen, indem man statt *der* Arbeit die Auseinandersetzungen um Arbeit zum Gegenstand macht, indem man die jeweils gegebene synchrone Vielfalt, die Unterschiede und Hierarchien von Lebensunterhalten(wovon Arbeit nur eine Möglichkeit ist) systematisch vergleicht. Freilich, Arbeit ist nicht beliebig, nicht jede Praktik ist gleichermaßen und in gleicher Weise als Arbeit wirksam. Dies soll im Folgenden am Beispiel von Lebensunterhaltspraktiken der Zwischenkriegszeit erläutert werden.

Seit dem Ende des neunzehnten Jahrhundert wurde Arbeit immer mehr zur Sache staatlicher Politik. Es entstand eine moderne staatliche Sozialpolitik, die nicht einfach in Arbeitsverhältnisse intervenierte und Arbeit in neuer Art und Weise regulierte und verwaltete,

³⁹ Zum Arbeitsbegriff der Arbeiterbewegung vgl. z.B. Thomas Welskopp: The Vision(s) of Work in the Nineteenth-Century German Labour Movement. In: Kocka (Hg.): Work in a Modern Society (wie Anm. 37). S. 55-71; Jürgen Schmidt: Feierabend statt Ruhestand? Über die Bedeutung des Ruhestandes in der Arbeiterschaft und in der Arbeiterbewegung in Deutschland um 1900. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 22, 3. 2011. S. 55-80.

sondern die vielmehr neue soziale Tatsachen mit hervorbrachte: Arbeit (in einem neuen Sinn), Arbeitslosigkeit, nationale Arbeitsmärkte.⁴⁰ Arbeit wurde nun immer mehr als berufliche Erwerbstätigkeit normalisiert, als Lohnarbeit, die Eignung und Neigung, ausreichend Einkommen, Stabilität, Dauerhaftigkeit, Status und eine Karriere verlangte und versprach. Mit dieser Arbeit waren bestimmte Rechte (etwa Versicherungsleistungen) und Verbindlichkeiten (Arbeitswilligkeit) verknüpft, sie wurde von neuen Formen legitimer Nicht-Arbeit komplementiert (Krankheit, Invalidität, Arbeitslosigkeit, Freizeit, Kindheit, Alter). Diese Arbeit wurde ein wichtiger sozialer Tatbestand, an dessen Erzeugung nicht unwesentlich auch die Wissenschaften beteiligt waren, die in ihrem Bemühen Arbeit zu erfassen, zu beschreiben und zu verändern diese zugleich als abstrakte Kategorie und als konkrete Situation mithervorbrachten⁴¹ und sich dabei zugleich mit mehr oder weniger Erfolg als Arbeitswissenschaften konstituierten.

Mit der Durchsetzung dieser neuen Arbeit wurden zugleich alle anderen Arten, einen Lebensunterhalt zu sichern, undefiniert, umgewertet und verändert. Erst in diesem Zusammenhang erscheinen sie traditionell, dominiert, als nicht richtige Arbeit oder auch Nicht-Arbeit. Um die neue Arbeit kam man nicht umhin, sie wurde eine dominante Referenz, auf die sich unvermeidlich alle Arten, einen Lebensunterhalt zu organisieren, bezogen, wenn auch auf unterschiedliche Weise: im Konsens oder Konflikt, in Affirmation oder Verweigerung. Dass solche Arbeit durchgesetzt und normalisiert wurde, hieß dementsprechend nicht, dass sich Arbeit auf diesen offiziellsten staatlichen Sinn reduzieren ließ, dass der Gebrauch von Arbeit uniform und einheitlich war und in einer Verwaltungs- oder gelehrten Logik aufging. Im Gegenteil. Zur Arbeit gehören grundsätzlich immer auch die Tätigkeiten derer, die auf verschiedene Art und Weise arbeiteten, ihren Lebensunterhalt sicherten oder auch nicht arbeiteten. Arbeit (und darin eingeschlossen auch ihre Repräsentation) folgt einer praktischen Logik, in vielen Texten findet man dementsprechend das Wort ‚Arbeit‘ in verschiedener, auch in scheinbar widersprüchlicher Verwendung:

„Nun war Vater wieder für uns da, aber leider bekam er keine Arbeit mehr. Er half auch Mutter beim Wäscheschwemmen, arbeitete viel im Garten, sodaß wir immer

⁴⁰ Vgl. dazu Sigrud Wadauer/Thomas Buchner/Alexander Mejstrik: The making of public labour intermediation. Job search, job placement, and the state in Europe, 1880-1940. In: International Review of Social History – Special Issue S57/2012. S. 161-189; dies.: (Hg.): History of Labor Intermediation. Institutions and Finding Employment in the Nineteenth and early Twentieth Centuries. Oxford/ New York (erscheint 2015).

⁴¹ Vgl. Thomas Buchner: Organising the Market? Labour Offices and Labour Markets in Germany, 1890-1933. In: Wadauer/Buchner/Mejstrik (Hg.): History of Labor Intermediation (wie Anm. 40); ders: Arbeitsämter und Arbeitsmarkt in Deutschland, 1890-1935. In: Annemarie Steidl u.a. (Hg.): Übergänge und Schnittmengen. Arbeit, Migration, Bevölkerung und Wissenschaftsgeschichte in Diskussion. Wien/Köln/Weimar 2008. S. 133-158.

reichlich mit Gemüse versorgt waren. Sehr viel Zeit verbrachte er mit politischer Arbeit.“⁴²

Oder:

„Lachend und scherzend, die schweren Arbeitsstunden vergessend, geht's nach Hause ... Ich gehe hinaus auf's Feld und mache dort ein wenig Landarbeit, das ist für mich der schönste Feierabend, denn da bin ich dabei aufgewachsen.“⁴³

Auch wenn diese Gebrauchsweisen des Wortes ‚Arbeit‘ nicht logisch kohärent scheinen, sie machen Sinn und werden verstanden. Es wäre verfehlt, der Praktik (also auch der Praktik des Sprechens und Schreibens) mehr Logik und Schlüssigkeit abzuverlangen.⁴⁴ Es lässt sich eine Ökonomie der Logik feststellen, so Pierre Bourdieu, wenn man beobachtet, „daß nicht mehr Logik aufgewendet wird als für die Bedürfnisse der Praxis erforderlich“⁴⁵ ist. Mit anderen Worten: „Die Logik der Praktik besteht darin, nicht weiter als bis zu jenem Punkt logisch zu sein, ab dem die Logik nicht mehr praktisch wäre.“⁴⁶

Sprachliches Handeln folgt keinen Regeln, ist dabei jedoch nicht beliebig oder willkürlich. Die Tätigkeit eines Bettlers etwa kann nach den Kriterien der beruflichen Erwerbsarbeit beschrieben werden. Er ist mit Fachkenntnissen, einem fixen Arbeitsplatz, geregelten Arbeitszeiten und einem regelmäßigen Einkommen und einer Berufsvertretung ausgestattet. So kann er von sich behaupten: „Warum ich nicht arbeite? Aber was wollen Sie denn? Ich arbeite doch!“⁴⁷ Erst der Bezug auf ein gemeinsames Verständnis macht (prinzipiell) auch Ironie, Zynismus, Präntention oder provokante Verkehrung möglich. Nicht alles lässt sich behaupten, zumindest nicht ohne Konsequenzen. Es gilt nicht bloß in diesem Beispiel, sondern generell: Arbeit ist immer auch diffamier- und anzweifelbar. Arbeit bleibt trotz und genau wegen aller Normalisierungen immer auch vage und unscharf abgegrenzt, umso mehr, als diese Normalisierung nicht alle Lebensunterhaltspraktiken determiniert. Nimmt man die Worte und die spezifischen Ausdrucksweisen ernst, sieht man davon ab, einen ‚eigentlichen‘ Sinn einzelner Praktiken zu suchen und zu unterstellen, so ist nicht leicht feststellbar, wo Arbeit anfängt, wo sie aufhört. Praktiken können als Arbeit oder als Nicht-Arbeit getan werden, je nach Zusammenhang, je nach Perspektive. Der Einsatz des Wortes ‚Arbeit‘ – wie

⁴² Elisabeth Hahn. In: Peter Gutschner (Hg.): „Ja was wissen denn die Großen...“ Arbeiterkindheit in Stadt und Land. Wien/Köln/Weimar 1998. S. 132-145, hier: S. 142.

⁴³ N.N.: Die Uhr rückt vor. In: Mein Arbeitstag – mein Wochenende. 150 Berichte von Textilarbeiterinnen. Gesammelt und herausgegeben vom deutschen Textilarbeiterverband. Hauptvorstand. Arbeiterinnensekretariat. Berlin o. J. [1930]. S. 11f., hier: S. 11.

⁴⁴ Vgl. Pierre Bourdieu: Sozialer Sinn. Kritik der Theoretischen Vernunft. Frankfurt a.M. 1993. S. 157.

⁴⁵ Bourdieu: Sozialer Sinn. S. 158.

⁴⁶ Pierre Bourdieu: Die Kodifizierung. In: Ders.: Rede und Antwort. Frankfurt a.M. 1992, S. 99-110, hier: S. 103.

⁴⁷ Die Bettler Wiens. In: Neue Freie Presse, 10.11.1933, Nr. 24844, S. 5.

seiner Synonyme oder Gegenbegriffe – ist kontextgebunden und kann nur in dieser Bindung verstanden werden.

VI. Kinderarbeit?

Besonders deutlich wird dies etwa bei dem Beitrag, den Kinder zum Lebensunterhalt ihrer Familien leisteten.⁴⁸ Manche lebensgeschichtliche Erzählungen sprechen vom „Helfen“, „Mithelfen“,⁴⁹ „Aushelfen“ müssen oder dürfen,⁵⁰ vom „sich nützlich machen.“⁵¹ Es geht in vielen Texten um das Organisieren von Essbarem,⁵² das „Verdienen“ von ein paar Groschen, oder um das „Mitverdienen.“⁵³ Oft werden konkrete Tätigkeiten angeführt, ein Autor führt beispielsweise seine ‚Berufstätigkeiten‘ an: „Wir waren ‚Ballschani‘ auf den Tennisplätzen, Brotschani, Zigarettenverkäufer, Tellerwäscher und Fensterputzer im Hotel Schneller (jetzt Hotel Wien), Botengänger für Geschäftsleute, Schneeschaufler, kurz: wir taten alles um leben zu können!“⁵⁴ Viele Berichte erwähnen das Sammeln – von Holz etwa, von Pilzen, Kräutern, Früchten, Beeren für den Eigenbedarf oder Verkauf.⁵⁵ Oft wird berichtet, dass die AutorInnen im Sommer bei der Ernte halfen, oder Vieh hüteten – zu Hause oder an fremden Höfen.⁵⁶ Manche beschreiben Tätigkeiten, die man heute für Brauchtum hält, etwa das Adventsingen, als mögliche Einkunftsquelle. Sie schildern das Sammeln von Lebensmitteln an kirchlichen Feiertagen, oder sprechen auch davon, dass sie Betteln gingen.⁵⁷ All das kann, muss jedoch nicht Arbeit genannt werden.⁵⁸ Das Wort ‚Arbeit‘ – so scheint es – wird in diesem Zusammenhang verwendet um die Härten der Kindheit hervorzuheben und anzuklagen, so die

⁴⁸ Von einer eindeutigen Zäsur und eindeutigen Unterscheidungen geht hingegen Jane Humphries aus. Jane Humphries: *Childhood and Child Labour in the British Industrial Revolution*. Cambridge 2010. S. 173.

⁴⁹ Hans Hülber. In: Gutschner (Hg.), „Ja was wissen denn die Großen...“ (wie Anm. 42). S. 51-63, hier: S. 55.

⁵⁰ Anton Krautschneider: *Lebenslauf*. Typoskript, 1983. Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien (im Folgenden: DOKU). S. 4.

⁵¹ Josef Winkler: *Ohne Titel*. Handschrift, 1996. DOKU. S. 4.

⁵² Helmut Frömel in: Gutschner (Hg.), „Ja was wissen denn die Großen...“ (wie Anm. 42). S. 146-158, hier: S. 155; Hans Hülber. In: ebd. S. 51-63, hier: S. 55f.

⁵³ Franz Engelmann: *Ohne Titel*. Manuskript, 1997. DOKU. S. 8.

⁵⁴ Engelmann, *Ohne Titel*. S.7.

⁵⁵ Alois Stöckl: *Wanderschaft 1930-1933*. Typoskript (Abschrift) 1988-1990. DOKU. S. 3; Krautschneider: *Lebenslauf* (wie Anm. 50). S. 4; Ambros Neussl: *So war mein Leben*. Typoskript, 1997. DOKU. S. 2; Winkler, *Ohne Titel* (wie Anm. 51). S. 4; Gisela Dihsmailer: *Ohne Titel*. Handschrift, 1984-1995. DOKU. S. 6.

⁵⁶ Rudolf Kikel. In: Gutschner (Hg.): „Ja was wissen denn die Großen...“ (wie Anm. 42). S. 120-131, hier: S. 124.

⁵⁷ Z.B. Hermann Hollweger. In: Gutschner (Hg.), „Ja was wissen denn die Großen...“ (wie Anm. 42). S. 195-210, hier: S. 203f. u. S. 206; Franz Gierer: *Meine Lebenserinnerungen*. Hg. von Christa Gierer/Susanna Annerl-Gierer, Pöchlarn 1995. S. 14; vgl. dazu auch Maria Papathanassiou: *Zwischen Arbeit, Spiel und Schule. Die ökonomische Funktion der Kinder ärmerer Schichten in Österreich 1880-1939*. Wien/München 1999.

⁵⁸ Manchmal wird Arbeit oder Berufstätigkeit auch unter Anführungszeichen gesetzt. Engelmann: *Ohne Titel*. S. 7f.; von Mithilfe als freiwilligem „Zeitvertreib“ spricht hingegen Neussl: *So war mein Leben* (wie Anm. 55). S. 1.

Erzählung eines Pflegekindes: „Ich musste statt der Schule fest arbeiten. Meine Mutter kam jedes Jahr zu Weihnachten. Einmal brachte sie mir eine Puppe mit Bett. Doch kaum war Mutter fort, war auch mein Spielzeug weg. Als ich weinte, sagte die Bäuerin: ‚Du bist zur Arbeit hier, nicht zum Spielen!‘“⁵⁹ Es wird eine Kontrast-Vergangenheit dargestellt, oft auch, weil diese einfach erwartet und nachgefragt wurde:

„[Interviewer:] Sind Sie während Ihrer Schulzeit schon arbeiten gegangen?

[Interviewter:] Nein, direkt nicht. Ich habe Zeitungen ausgetragen, Mist ausgefahren bei den anderen Leuten. Zum Beispiel bei einem Konditor in der Schmiedstraße; ich habe immer süße Sachen bekommen und ich hätte zu Hause teilen müssen; ich habe immer gleich alles zusammengegessen, damit ich nicht teilen muß und dann ist mir immer schlecht gewesen.

Wir waren ja 5 Kinder und ich hätte meinen Geschwistern auch etwas geben sollen; weil ich so gierig war, ist mir schlecht gewesen.“⁶⁰

Weil die Arbeit nachgefragt wird, wird sie dann auch in der Antwort präsentiert, und sei es, wie hier, nur in Verneinung. Die Erzeugung von lebensgeschichtlichen Erzählungen reagiert immer auch auf bestimmte Nachfragen – seien es nun Interviewer, Familie, Schreibauftrufe oder auch politische Kontexte, sie findet immer in einer bestimmten Situation und in Hinblick auf diese Situation, das anvisierte Publikum sowie eine angestrebte Zukunft statt. Um solche oft unausgesprochenen oder auch negierten Zusammenhänge und Bezüge, um spezifische Redeweisen überhaupt erkennen zu können, ist es notwendig, sie mit anderen und auch mit zeitgenössischen Redeweisen zu vergleichen.

VII. Berufe, Nicht-Berufe und Unberufe

Unschärfen, Mehrdeutigkeiten und Strittigkeiten beschränkten sich nicht auf die Lebensunterhalts-Aktivitäten von Kindern. Auch das Ende der Schulzeit oder das Verlassen des elterlichen Haushaltes markierten nicht immer eindeutig den Beginn von Arbeit, des Arbeitslebens. Gerade die Arten, in denen Frauen ihr Leben organisierten, waren oft wenig stabil, dauerhaft und formalisiert. Die österreichische Volkszählung 1934 nennt nach dem der

⁵⁹ Johanna Kalisch. In: „Als lediges Kind geboren...“ Autobiographische Erzählungen 1865-1945. Wien/Köln/Weimar 2008. S. 159-188, hier: S. 162.

⁶⁰ Gespräch mit Herrn NN, geb. am 28. August 1920 in Eferding. Interview geführt von Edwin Grinninger und Johann Mayer. Institut für Wissenschaft und Kunst, Archiv soziale Bewegungen in Oberösterreich. Vgl. auch Edwin Grinninger/Johann Mayer: Geschichte, Geschichten und Bilder. Ein politisches Lesebuch über die Entwicklung der Sozialdemokratie im Bezirk Eferding (Studien zur Geschichte u. Politik in OÖ. 2). Linz 1989.

Landwirtin, „niedriges Hauspersonal“ als den häufigsten Beruf von Frauen.⁶¹ Im Dienst zu sein war meist keine längerfristige Position, zum häufigen Wechsel der Stellen kamen Rückkehr und Aushelfen im Haushalt der Herkunftsfamilie sowie andere Versuche, Erwerb und Unterhalt zu sichern. Worum handelte es sich bei den Tätigkeiten im fremden Haushalt? Dies war Gegenstand politischer Auseinandersetzungen: Während der „Reichsverband der christlichen Hausgehilfinnen“ darin einen „Liebesdienst“ sah und die Dienstboten als beschützten Teil des Haushalts betrachtete,⁶² wollte die sozialdemokratische Gewerkschaft „Einigkeit“ diese Tätigkeit als Lohnarbeit anerkannt wissen.⁶³ In vielen lebensgeschichtlichen Erzählungen geht es teils Arbeit, teils um Posten, mal um Dienst, viel deutlicher hingegen wird der Gegensatz zu einer beruflichen Ausbildung, zu einem Beruf mit der Möglichkeit sich zu verbessern dargestellt.⁶⁴ Eine Lehre zu beginnen, war für viele junge Frauen unerreichbar, nur eine kleine Zahl an Lehrberufen war Frauen zugänglich.⁶⁵ Gerade Arbeiterinnen, wie Käthe Leichter schrieb, waren „wohl ständig im Berufe, doch *in keinem Berufe zuhause*“.⁶⁶ Nicht jeder Erwerb, nicht jede Beschäftigung war ein Beruf,⁶⁷ doch sollte ab ca. 1900 alle Arbeit, selbst der Dienst, zum Beruf gemacht werden.⁶⁸ Keinen Beruf zu haben, konnte vor

⁶¹ Vgl. die Tabelle „Die Berufsträger nach dem Beruf, der Stellung im Beruf und nach dem Geschlecht“. In: Bundesamt für Statistik (Hg.): Die Ergebnisse der österreichischen Volkszählung vom 22. März 1934, bearbeitet vom Bundesamt für Statistik, Bundesstaat. Heft 1. Wien 1935. S. 165-168.

⁶² In dieser Perspektive erschien die „berufliche außerhäusliche Arbeit“ der Frau, eine Gefahr für Körper und Moral. Vgl. etwa M. Schiwald: Frauenarbeit im Wandel der Zeiten. In: Die Hausgehilfin, 12, 8-9, 1930, S. 8-10.

⁶³ Jessica Richter: A vocation in the family household? Household integration, professionalization and changes of employment in domestic service (Austria, 1918-1938). In: Wadauer/Buchner/Mejstrik (Hg.): History of Labor Intermediation (wie Anm. 40); dies.: Von der Arbeit im (fremden) Haushalt. Lebensverläufe von Dienstbot/innen im Vergleich (Österreich, 1918-1938). In: Therese Garstenauer/Klara Löffler (Hg.): Arbeit im Lebenslauf – Normalität in historischer Perspektive (Arbeit und Alltag. Beiträge zur ethnographischen Arbeitskulturenforschung). Frankfurt a.M./New York (in Vorbereitung); dies.: Den Dienst als offizielles Erwerbsverhältnis (re-)konstruieren. Hauswirtschaftliche und landwirtschaftliche DienstbotInnen in Österreich (1918-1938). In: Franziska Schöbner/Nicole Colin (Hg.): Das nennen Sie Arbeit? Der Produktivitätsdiskurs und seine Ausschlüsse. Heidelberg 2013, S. 189-2013.

⁶⁴ Allerdings schloss auch keinen Beruf zu haben die auf entsprechende Nachfrage gegebene Antwort „Mein Beruf ist Dienstmädchen“ nicht aus. Vgl. Mareike Witkowski: Eine Arbeit ohne Ansehen oder der ideale Frauenberuf? Hausgehilfinnen in Deutschland von 1918 bis in die 1960er Jahre. In: Alexander Mejstrik/Thomas Buchner/Sigrid Wadauer (Hg.): Die Berufe – Der Beruf. ÖZG 24, 1 2013, S.59-79.

⁶⁵ Käthe Leichter: Die Entwicklung der Frauenarbeit nach dem Krieg. In: Handbuch der Frauenarbeit in Österreich. Herausgegeben von der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien. Wien 1930. S. 28-42, hier: S. 39.

⁶⁶ Ebd. S. 38.

⁶⁷ Werner Sombart: Beruf. In: Alfred Vierkant (Hg.): Handwörterbuch der Soziologie. Unveränderter Nachdruck Stuttgart 1959. S. 25-31; Fritz Karl Mann: Zur Soziologie des Berufs. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 138, 3. Folge, 1933, S. 481-500, hier: S. 482. Bereits in Hinblick auf die Volkszählung 1890 wurde festgehalten „Aber nicht die Ausübung einer jeglichen Berufs- oder Erwerbstätigkeit kann schon als Beruf im eigentlichen Sinne angesehen werden. Es ist dazu erforderlich, dass diese Thätigkeit die ganze Persönlichkeit erfasse, ihre gesellschaftliche Function, aber auch ihre Lebensstellung bestimme.“ Österreichische Statistik XXXIII 1. Heft, S. I; vgl. zu dieser Frage auch Thomas Kurtz (Hg.): Aspekte des Berufs in der Moderne. Opladen 2001; Werner Conze: Art. Beruf. In: Brunner/Conze/Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 1 (wie Anm.12). S. 490-507.

⁶⁸ Die Berufsausbildung in der Hauswirtschaft, In: Die Hausgehilfin, 12, 1930, Folge 10, S. 4f.

allem für Jugendliche, für Männer mehr, für Frauen weniger,⁶⁹ zur „Berufsnot“ werden. In diesem Sinne wurden Ausbildungen formalisiert und eine Berufsberatung etabliert, die ein Verständnis des Berufs und der Berufe, sowie Eignung und Neigung für einen bestimmten Beruf feststellen sollte.⁷⁰ Der Kolpingverein schreibt mit Hinblick auf den Ständestaat:⁷¹ „Wir verweisen aber eindringlich darauf hin, daß besonders die Jugend nicht nur Arbeit schlechthin braucht, sondern *Beruf*. Denn ohne feste Verankerung des Menschen im Berufsleben, werden wir niemals Berufsstände aufbauen können. Darum nicht nur Arbeitsbeschaffung, sondern auch *Berufsbeschaffung!*“⁷² Allerdings war eine dauerhafte Beschäftigung in einem Beruf, auch über die Ausbildung hinaus, nicht zuletzt wegen der Wirtschaftskrise für viele nicht erreichbar. Berufliche Erwerbsarbeit zeichnete sich im Gegensatz zu anderen Arten des Lebensunterhaltes gerade durch die Möglichkeit zur Arbeitslosigkeit aus.

Die Hierarchien der Arbeit waren untrennbar mit den Hierarchien der Nicht-Arbeit verbunden. Seit dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts wurde nicht nur Arbeit neu erzeugt, es wurde auch Arbeitslosigkeit ‚erfunden‘ oder ‚entdeckt‘,⁷³ es entstand – zunächst in Abgrenzung zum Nicht-Arbeiten aus Arbeitsscheu und zur Vagabundage – ein Verständnis marktbedingter und unfreiwilliger Arbeitslosigkeit.⁷⁴ Diese sollte durch die Etablierung öffentlicher Arbeitsvermittlung, in Cisleithanien auch durch eine Organisierung und Unterstützung des Wanderns Arbeitswilliger von öffentlicher Seite, bekämpft werden, also durch eine Formalisierung des Status der Arbeitssuche, eine Formalisierung von bestimmten Berufen absah, die unabhängig von der Mitgliedschaft in Gewerkschaften und Arbeitervereinen war.⁷⁵ Zugleich aber waren es gerade Handwerker und Facharbeiter, denen diese ersten staatlichen Maßnahmen zu Gute kamen und die als arbeitslos wahrgenommen

⁶⁹ Leichter: Entwicklung (wie Anm. 65). S. 39.

⁷⁰ Raimund Fülrlinger: Beruf, Berufswahl, Berufsberatung, Berufsfürsorge. Eine orientierende Schrift für Eltern, Erzieher, Lehrer und für die Jugend selbst. O.o. o.j. [Wien 1926]; Robert Kauer: Berufsberatung und Fürsorge. In: Sondernummer: Zeitschrift für Kinderschutz, Familien und Berufsfürsorge. Herausgegeben von der Zentralstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge in Wien, XVI, 6, 1924. S. 132-135.

⁷¹ Vgl. Johannes Messner: Die berufsständische Ordnung. Innsbruck/Wien/München 1936. S. 9.

⁷² Die Arbeitsschlacht. In: Österreichisches Kolpingblatt. Zeitschrift für junge Werkleute, 3, 5, 1935. S. 54f., hier: S. 55.

⁷³ Christian Topalov: The invention of unemployment. Language, classification and social reform 1880-1910. In: Bruno Palier (Hg.): Comparing social welfare systems in Europe. Vol 1. Oxford conference, France – United Kingdom. O. O. 1994. S. 493-507; P. T. Ringenbach: Tramps and Reformers 1873-1916. The Discovery of Unemployment in New York. Westport, CT/London 1973; Bénédicte Zimmermann: Arbeitslosigkeit in Deutschland. Zur Entstehung einer sozialen Kategorie. Frankfurt a.M./New York 2006; John Burnett: Idle Hands. The Experience of Unemployment, 1790-1990. London/New York 1994. S. 3; John A. Garraty: Unemployment in History. Economic Thought and Public Policy. New York 1978. S. 4.

⁷⁴ Sigrid Wadauer: Establishing Distinctions: Unemployment Versus Vagrancy in Austria from the Late Nineteenth Century to 1938. In: International Review of Social History 56, 2011. S. 31-70.

⁷⁵ Sigrid Wadauer: Tramping in Search of Work. Practices of Wayfarers and of Authorities (Austria 1880-1938). In: Wadauer/Buchner/Mejstrik (Hg.): History of Labor Intermediation (wie Anm. 40).

werden konnten.⁷⁶ Wer einen Beruf hatte, konnte und sollte Arbeit in seinem/ihren Beruf suchen und (zumindest für eine bestimmte Dauer an Zeit) nicht jede beliebige Arbeit annehmen müssen. Arbeitslosigkeit ermöglichte also den Beruf und umgekehrt. Landwirtschaftliche Arbeit, Hilfsarbeit und Dienst hingegen schlossen Arbeitslosigkeit weitgehend aus, weil jede Arbeit angenommen werden konnte, sollte und mangels entsprechender Unterstützung auch werden musste. Eindeutiger normalisiert wurde Arbeitslosigkeit mit der Einführung von Arbeitslosenunterstützung 1918 und Arbeitslosenversicherung 1920, wobei DienstbotInnen, LandarbeiterInnen oder ArbeiterInnen in überwiegend ländlichen Gebieten zunächst auch davon ausgeschlossen waren.⁷⁷

Mit der normalisierten Arbeitslosigkeit entstanden zugleich auch weitere neue Unterschiede und Hierarchien. Wer arbeitslos war, der konnte ‚richtige‘ Arbeit im Beruf von Gelegenheitsarbeit, Pfusch oder Schwarzarbeit unterscheiden.⁷⁸ Dank Arbeitslosenversicherung und Arbeitsamt hatte man einen eindeutigen Status inne, zumindest für die Dauer der Anspruchsberechtigung. Der Arbeitslose (und zu einem weit geringeren Ausmaß: die Arbeitslose) konnte Arbeitslosigkeit als kollektives Schicksal, als Effekt der Wirtschaftskrise begreifen: „Ich war arbeitslos und damit eingereiht in die große Schlange vor dem Arbeitsamt in der Thalia Straße.“⁷⁹ Auch in diesem Zusammenhang findet man keine einfache Dichotomie, keinen simplen Gegensatz von Arbeit und Arbeitslosigkeit sondern vielmehr ein Variationsspektrum von Arbeit und Lebensunterhalten, von Arbeitslosigkeit, offiziell anerkannter Arbeitssuche (z.B. im Wandern), über zahlreiche ambivalente Aktivitäten des Stellenwechsels, des zu Hause Aushelfens, der Gelegenheitsarbeit und irgendwie sein Auskommen finden bis hin zur strafbaren Nicht-Arbeit und dem Vagabundieren.

⁷⁶ Vgl. dazu auch Zimmermann: Arbeitslosigkeit (wie Anm. 73).

⁷⁷ Vgl. Dieter Stiefel: Arbeitslosigkeit. Soziale, politische und wirtschaftliche Auswirkungen – am Beispiel Österreichs 1918-1938. Berlin 1979; Karl Pribram: Die Sozialpolitik im neuen Oesterreich. in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 48, 1920/1921. S. 615-680.

⁷⁸ Vgl. Irina Vana: The usage of public labour offices by job seekers in interwar Austria. In: Wadauer/Buchner/Mejstrik (Hg.): History of Labor Intermediation (wie Anm. 40).

⁷⁹ Engelmann: Ohne Titel. S. 40; Gestohlene Jugend. Die Tagebücher und Aufzeichnungen des Franz Schick. 1930 bis 1933. Bearbeitet und mit einem Nachwort versehen von Karl Stocker. Graz 1991. S. 12, S. 36f.; ein anderer Autor grenzt sich gerade davon ab: „Ich könnte ja auch wenn ich wollte, mich beim Arbeitsamt melden, so wäre ich in der Reihe der Arbeitslosen. Zu leben hätte ich ja, habe weder Frau noch Familie, nur für mich allein zu sorgen, der Vater Staat gibt mir das Geld dazu. Bei meinen bescheidenen Ansprüchen, Nichtraucher, Wirtshaus nur wenn es wirklich lustig war oder getanzt wurde, kein Kartenspiel, eigentlich für mich ein recht gemütliches Dasein, kann aufstehen wann ich will, fortgehen wann ich will, kein Termin. Ich könnte ja wieder einmal heimfahren, meine Eltern hätten sich sicher gefreut. Es war aber erst Juni, die nächste Aussicht auf Arbeit war, außer in Saisonorten, für den Herbst. [...] Ein süßes Nichtstun, dafür war in meinen Vorstellungen kein Platz und dazu in meinem Alter. Also stand wieder der Entschluss fest eine Wanderzeit einzulegen.“ Winkler: Ohne Titel (wie Anm. 51). S. 47; vgl. dazu auch Irina Vana: Gebrauchsweisen der öffentlichen Arbeitsvermittlung. Österreich 1889-1938. Wien, Diss.phil., 2013.

Nicht zufällig fehlt in den Straftaten jener, die wegen Bettelei oder Vagabundentum angeklagt waren, meist der Vermerk ‚stellenlos‘ oder ‚arbeitslos‘. Nicht bloß, weil es sich ohnehin von selbst verstand, dass die Beschuldigten ohne Arbeit waren, sondern auch, weil ihr Status eben gerade auf dem Spiel stand. Strafbar war laut §1 des Vagabundengesetzes, „Wer geschäfts- und arbeitslos umherzieht und nicht nachzuweisen vermag, daß er die Mittel zu seinem Unterhalte besitzt oder redlich zu erwerben suche“.⁸⁰ Hatte man keine Arbeit, bezog man keine Arbeitslosenunterstützung (mehr) und bewegte man sich auch nicht (mehr) in den anerkannten Zusammenhängen des institutionalisierten Wanderns um der Arbeitssuche willen, so ging es wesentlich um die Interpretation der Absichten. Das Kriterium für Vagabundage war, so die Kommentare zur Gesetzgebung, „Arbeitsscheu bei vorhandener Arbeitsfähigkeit und Subsistenzlosigkeit verbunden mit dem Hang zum Herumziehen.“⁸¹ Auf diese wurde aus Indizien geschlossen, wenn der/die Beschuldigte keinen Arbeitsnachweis erbringen konnte, wenn die letzte Arbeit zu lange zurücklag, wenn man freiwillig Arbeit aufgegeben, verweigert, vermieden oder wenn man zu selten, zu kurz gearbeitet hatte. Arbeit war also nicht bloß eine bestimmte Tätigkeit, sondern verlangte auch Dauer und Regelmäßigkeit. Auch hier sind Arbeit, die Verpflichtung dazu respektive der sittliche Defekt des Nicht-Arbeitens nicht unabhängig von Alter, Geschlecht und Nationalität. Es wurden vor allem junge, ledige Männer angeklagt und verurteilt. Die eindeutigsten Fälle betrafen Fremde, die auf Grund fehlender Arbeitsbewilligung gar nicht die Möglichkeit hatten, legal zu arbeiten.⁸²

Allerdings ging es weder der Exekutive, noch denen ohne Unterhalt per se nur um Arbeit. Die Mittel seinen Unterhalt zu fristen, konnten nicht bloß aus Arbeit resultieren, ein „redlicher Erwerb“ konnte auch in Armenhilfe, Renten, Geschenken oder dem Viatikum bestehen. Redlich waren auch Erwerbe (oder Geschäfte), die illegal ausgeübt wurden, für die es aber prinzipiell auch amtliche Bewilligungen gab, die also als Gewerbe verwaltet wurden, so etwa das in diesem Zusammenhang häufig genannte Hausieren, andere Wandergewerbe oder auch das Bettelmusizieren.⁸³ Auch wenn diese Tätigkeiten oft weniger als Improvisation denn als

⁸⁰ Gesetz vom 24. Mai 1885, womit strafrechtliche Bestimmungen in Betreff der Zulässigkeit der Anhaltung in Zwangsarbeits- oder Besserungsanstalten getroffen werden. Reichsgesetzblatt für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, 1885/89.

⁸¹ August Finger: Landstreicherei und Bettel. In: Ernst Mischler/Josef Ulbricht (Hg.): Österreichisches Staatswörterbuch. Handbuch des gesamten österreichischen öffentlichen Rechtes. Bd. 3. Zweite, wesentlich umgearbeitete Auflage. Wien 1907. S. 434-441, hier: S. 437; Landstreichergesetz. In: Ludwig Altmann/Siegfried Jacom u.a. (Hg.): Kommentar zum Österreichischen Strafrecht. Bd. 2. Wien 1930. S. 1698-1717.

⁸² Vgl. Dazu Sigrid Wadauer: The Usual Suspects. Begging and Law Enforcement in Interwar Austria. . In: Beate Althammer/Andreas Gestrich/Jens Gründler (Hg.): The Welfare State and the ‘Deviant’ Poor in Europe 1870-1933, 126-149.

⁸³ Entscheidungen des österr. Obersten Gerichtshofes in Strafsachen und Disziplinarangelegenheiten. Veröffentlicht von seinen Mitgliedern unter Mitwirkung der Generalprokuratur. XVIII. Band. Wien 1938. S.

Simulation von Arbeit betrachtet wurden, so stellten diese doch im streng rechtlichen Sinne einen Tausch einer Leistung oder Ware gegen Geld dar, wie auch immer zweifelhaft diese Leistung oder Ware auch schien.⁸⁴ Selbst der illegale Charakter von Betteln – auch ein Erwerb oder Verdienst⁸⁵ – verstand sich nicht von selbst und verlangte genauere Erläuterung, stand es doch immer noch im Kontext zahlreicher Arten des erlaubten oder gerade noch akzeptierten Bittens und Nehmens, nicht zuletzt auch, weil es noch Bettelbewilligungen der Heimatgemeinden gab.

Gerade an solchen Grenzfällen wurden Kriterien der Arbeit expliziert.⁸⁶ In diesem Zusammenhang wird deutlich, wie auch die selbständige Arbeit, die in diesem Zusammenhang gerne vergessen wird, durch die Etablierung eines Sozialstaates verändert wurde. Diese Gewerbe, so wurde von ihren Gegnern ins Treffen geführt, seien nicht nur ärmlich und kaum kontrollierbar, sie zahlten auch keine oder kaum Steuer, keine Regien und Sozialabgaben, sie würden sich der Regulierung der Geschäfts- und Arbeitszeiten entziehen, sie vertrieben fremdländische oder industrielle minderwertige und unhygienische Waren, sie übervorteilten die Kundschaft. An diesen Tätigkeiten, die zum Un-Gewerbe und zur „negativen Arbeit“⁸⁷ erklärt und durch zahlreiche Einschränkungen auch praktisch gemacht wurden, lassen sich also die Kriterien der Hierarchisierung selbständiger Arbeit aufzeigen: der Formalisierungsgrad der Ausbildung und Ausübung, die Art des Bezugs zum Staat, zu Steuern und Staatsausgaben, zu Produktion und Konsum in einer Volkswirtschaft. Andere Gewerbe meldete man an, man erbrachte gegebenenfalls den Nachweis der entsprechenden Ausbildung und Berufspraxis, es bedurfte keiner weiteren Erläuterung, worum es dabei ging. Beim Hausieren und ähnlich umstrittenen Gewerben musste hingegen verhandelt und expliziert werden. Auch wenn die Ausübung der Gewerbe selbst kaum kontrolliert werden konnte: die Person des Antragstellers/der Antragstellerin wurde einer rigorosen Prüfung unterzogen. Meist blieb ihm/ihr als einziger Bezug auf das Allgemeinwohl nur die in Aussicht stehende Entlastung der Gemeinde, vor allem aber ging es darum, selbst ein Auskommen zu

80f.: 36. Auch ein unerlaubter Erwerb kann ein rechtlicher Erwerb im Sinne des §1 des Gesetzes vom 24. Mai 1885, RGBl. Nr. 89, sein. Entscheidung vom 21. April 1938, 5 Os 268/38.

⁸⁴ Entscheidungen des österr. Obersten Gerichtshofes in Strafsachen und Disziplinarangelegenheiten. Veröffentlicht von seinen Mitgliedern unter Mitwirkung der Generalstaatsanwaltschaft. I. Bd., 1. Vierteljahrsheft, Wien 1925. S. 98ff.: 42. Sogenannte Bettelmusikanten fallen nicht unter die Bestimmungen des §2 VagGes. Entscheidung nach §292 StPO. vom 2. Mai 1921, Os 229/21.

⁸⁵ Vgl. Hans Wielander: Lebenslauf, Typoskript 1991, DOKU. S. 34; Oberösterreichisches Landesarchiv, Bezirksgericht Raab, U304/1934, Ludwig E.

⁸⁶ Sigrid Wadauer: Mobility and irregularities. Itinerant sales in Vienna in the 1920s and 1930s. In: Thomas Buchner/Philip Hoffmann (Hg.): Shadow economies and irregular work in urban Europe. 16th to early 20th centuries. Münster/Wien/New York 2011. S. 197-216.

⁸⁷ Die negative Arbeit. Von Landesgerichtsdirektor Rotering zu Beuthen (Oberschlesien). In: Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft, 16, 1896. S. 198-223.

finden, um Brot, Unterhalt, um den Verdienst, ohne den man nicht leben konnte, sowie die Möglichkeit, seine/ihre Familie zu ernähren, um die Unmöglichkeit einer anderen oder überhaupt einer Arbeit, einem Beruf, einem Erwerb nachzugehen.⁸⁸

VIII. Resümee

Um Arbeit konsequent zu historisieren, ist es notwendig, sich die Auseinandersetzungen um Arbeit zum Forschungsgegenstand zu machen. Die Veränderungen von Arbeit seit dem späten neunzehnten Jahrhundert lassen sich nicht als simpler Ein- und Ausschluss von Praktiken begreifen. Eher handelt es sich um die Durchsetzung neuer Unterschiede und Hierarchisierungsprinzipien. Auch wenn berufliche Erwerbsarbeit die durchgesetzte Referenz darstellte, um das man nicht umhin kam, selbst wenn man sie verweigerte, so lässt sich Arbeit doch nicht darauf beschränken. Vielmehr findet sich ein Spektrum von Lebensunterhalten, die ihr mehr oder minder entsprachen, die sich positiv affirmativ und zugleich konflikthaft vermeidend auf sie bezogen, die aber wesentlich auch zum neuen Regime von Arbeit (und darin eingeschlossen immer auch die Nicht-Arbeit) gehörten. Gerade an den umstrittenen Grenzfällen von Arbeit werden Kriterien der Arbeit deutlich, gerade hier wird auch das Wünschenswerte expliziert, werden Maßnahmen zu seiner Erzeugung gesetzt.

Anhand des skizzierten Spektrums der Praktiken lässt sich eine Hierarchie von sozialen Tatbeständen, formulieren, in der Arbeit im hier untersuchten Zeitraum ihre unterschiedlichen, teils sogar widersprüchlichen Bedeutungen und Bewertungen erfuhr: Vom ‚Auskommen‘ (der Subsistenz, dem nicht zu Grunde gehen), über den ‚Unterhalt‘ (die Mittel zur Lebensführung), den ‚redlichen Erwerb‘ (der einem die Mittel verschaffte, der oft, aber nicht immer Arbeit war und Rente oder Unterstützung sein konnte), hin zum ‚Beruf‘, der all das und noch mehr einschloss, der nicht nur Unterhalt und Arbeit darstellte, sondern auch einen positiven Bezug zum großen Ganzen, zur Kultur und zur Volkswirtschaft darstellte und der ganz wesentlich auch die Möglichkeit der legitimen Nicht-Arbeit einschloss.

⁸⁸ Zu den Argumentationsstrategien der AntragstellerInnen vgl. Sigrid Wadauer: Asking for the privilege to work. Applications for a peddling licence (Austria in the 1920s and 1930s). Elizabeth Hurren/Andreas Gestrich/Steven King (Hg.): Poverty and Sickness in Modern Europe. Narratives of the Sick Poor 1780–1938. London/New York 2012. S. 225-246.